„Non serviam“

Eine lose Gedankensammlung zu diesem „Wort“

Im Jahr des Priesters wird viel von Priesterbild und Profil des Priesters gesprochen. Das ist gut und wichtig. Jedoch scheint mir das wahre Profil des Priesters, das des Dieners, eher vernachlässigt zu werden.

1. Vorüberlegungen

„Non serviam“ – „Ich diene nicht“. Diese Worte werden in der Tradition Luzifer zugeschrieben. Er, der Erleuchtete, will nicht der göttlichen Ordnung dienen, sondern seine eigenen Wege gehen. Hiermit haben wir auch schon die Grundversuchung des Priesters ausgesprochen: er will nicht tun, was Gott entspricht, sondern will sich und sein Lebenswerk, sei es auch noch so bedeutend, erstrahlen (leuchten!) lassen. Einfach ausgedrückt: der Egoismus feiert fröhliche Urständ!

„Ich diene nicht“ – diese Haltung muss sich nicht immer in Trotz ausdrücken. Es kann auch die eine oder andere Angewohnheit oder Bequemlichkeit sein, die ein dienen (also ein da-sein um Gottes willen für die anderen) unmöglich macht. Wer geht dann den Seelen noch nach? Wer besucht dann noch die Kranken? Wer geht hin zu den Kindern, Jugendlichen und Bedürftigen? Und sofort hat Satan wieder einen kleinen Triumph, wenn der Priester, bildlich gesprochen, auf dem Sofa liegen bleibt. ... das ich Gutes unterlassen habe ...

Diese Haltung kann aber auch scheinbar demütig daher kommen. Sie kann bisweilen fromm erscheinen. Sie kann sogar scheinbar „vernünftig“ begründet werden. Ich spreche dabei vor allem die notwendigen drei (!) Grundvollzüge der christlichen Gemeinde an. Manchmal scheint es fast vernünftig, mehr Wert auf die Liturgie zu legen. Da ist dann ein anderer, der die Diakonie forciert. Aber irgendwie wird das ganze Gefüge der Gemeinde wackelig, wenn eine der drei Säulen zu hoch oder zu dick gerät. Ausgeglichen sollen es sein, eben gleichberechtigt. Um eigene Schwächen zu decken, wird mit den Stärken geprahlt. Doch die Haltung des Dienens erfordert, dass wir auch weniger beliebte oder eingeübte Dienste und

Aufgaben verrichten. Jedoch sollen sie so verrichtet werden, als entsprächen diese am ehesten unserer Neigung.

Schon jetzt wird deutlich, dass die Haltung des „non serviam“ mehrere Schichten hat. Diese Haltung produziert nicht nur Egoismus, sondern versteht es ganz geschickt eigene Defizite und Schwächen zu übermalen, statt zu bearbeiten. Wenn der Priester also über sich selbst nachdenkt, und dies vor allem im Priesterjahr, so soll er nicht mit Selbstkritik sparen. Die ernste Anfrage: „Dienst du gern?“ soll alles Verhalten, alle Angewohnheiten und den praktizierten Lebensstil auf den Prüfstand stellen.

„Dienen wollen“ ist in jedem Fall auf die Aktivseite unseres Handelns zu schreiben. Dienen ist nichts passives, ist kein bloßes gerufen werden, sondern im Rahmen gewisser Möglichkeiten hat dienen auch etwas Kreatives und Entwickelndes. Hier wird der Blick auf den Diener Jesus Christus möglich. Auch er hat gedient, nicht weil er gemusst hätte, sondern weil er wollte. Und wie er wollte. Er hat den Menschen in seiner Proexistenz gezeigt, was es heißt, für andere da zu sein.

2. Biblische Grundlegung

Das Für-Sein Jesu hat einen Höhepunkt in der Fußwaschung (Joh 13,1-20) im Abendmahlsaal. Eilen wir im Geiste in jenen ehrwürdigen Raum. Hier die Jünger – fragend, staunend, verwirrt, sprachlos, dort der Herr – liebend, zärtlich, dienend! „Begrift ihr, was ich an euch getan habe?“ Diese Frage klingt fast wie bei einer Abschlussprüfung. Doch die Jünger, zumal Petrus, fallen alle bei dieser Prüfung durch.

Dienen heißt also auch Anteil haben am Erlösungswerke Jesu Christi. Wer nicht dient, nicht dienen will, hat also auch keinen Anteil an jenem kraftvollen Heilshandeln Gottes.

Jesus war kein unterwürfiger Diener, auch wenn er einen niedrigen Sklavendienst verrichtet hat. Er war in seinem Tun frei – vielleicht der Freiste von allen Menschen! Doch gerade in dieser Freiheit dient er – auf unglaubliche und unwiederholbare Weise. Er wäscht seinen Jüngern die Füße – Ubi caritas et amor, Deus ibi est.

Wo die Liebe – da ist Gott. Dienen hat also viel mit lieben zu tun. Der Priester, der seine Aufgaben über alles liebt, der wird auch ein guter Diener sein. In seinem Dienst wird die Gegenwart Gottes aufleuchten und sein Tun durchdringen. So können wir vielleicht eine Kurzformel entwerfen, die dies zusammenfasst: „Wo gedient wird, ist Gott erfahrbar!“ Prüfen wir in den weiteren Überlegungen diese Aussage.

Schauen wir auf das Wort Gottes. Kranke, Gefangene besuchen, Nackte bekleiden etc. ist Dienst an Gott. Nicht zufällig werden diese Worte im selbstgefälligen und eitlen Jerusalem gesprochen. Jesus spricht dabei vom Weltgericht. Der große Schiedsspruch wird dabei sein: „Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan“ (Mt 25,45) Die Gerechten erwartet „ewiges Leben“, die anderen bekommen die ewige Strafe. Lässt sich daraus bereits etwas ableiten? Ich denke ja. Denn der Lohn für die guten Dienste an den Geringsten ist die Gemeinschaft mit Gott, die Gotteserfahrung. Wer also nicht da sein will, nicht für andere da sein will, der wird auch nie eine Gotteserfahrung machen. Klingt hart, scheint aber richtig zu sein. Gott begegnen wir nicht in den kalten Kirchen, in den stumpf-glänzenden Tabernakeln, sondern dem lebendigen Gott begegnen wir im lebenden Menschen. Dort tritt er uns gegenüber und fragt uns an: „Dienst du gern?“ Wie wird unsere Antwort ausfallen?

Vielleicht wie die Antwort des älteren Bruders im Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“ (Lk 15,11-32). So lange schon diene ich dir.....

Wirklich? Wem hat er gedient? Seinem Vater oder sich selbst?

Wir müssen uns diese Anfrage gefallen lassen, denn wir alle sind noch nicht ganz Reich-Gottes-tauglich. Statt Anteil (!!!) an der Freude des Vaters zu haben, schlägt der Sohn mit moralisierenden Argumenten um sich. Ein wahrer Diener des Vaters würde sich so nicht verhalten. In Grunde sagt dieser Sohn: „Non serviam!“ – Was geht mich dieser Taugenichts an? Hätte er, wäre er...

Nein, mein Lieber, du irrst dich gewaltig. So antwortet der Vater sinngemäß. So sollen auch wir allen (eingeschlossen uns) antworten, wenn wir wieder mal auf unsere Gesetzesbuchstabentreue (und sei es das Kirchenrecht) pochen, und dadurch unser Blick zumindest eingeschränkt wird. Das „Ganze“ gerät dann aus dem Blick und wir beißen uns an dem einen Teil fest. Der, der aufrichtig dient, wird aber immer das Ganze im Blick haben.

So wie Maria. Sie hat das Ganze bei der Hochzeit von Kanaa (Joh 2,1-12) im Blick. Sie sieht die Bedrängnis, bleibt aber diskret und zurückhaltend. Sie ist so das Urbild der wahren Dienerin. Das Ganze im Blick haben. Diskret bleiben. Nicht die Nöte anderer auf die Märkte tragen. So sollen auch die Priester diesen ganz marianischen Blick für das Ganze haben.

„Non serviam“ kann daher auch für Teilbereiche oder einzelne Gruppen gelten. Der Priester muss aber als guter Diener bemüht sein, seine Aufgaben (und damit auch seine Verantwortung) im Über-Blick zu behalten. Sorgsam, diskret, vielleicht auch manchmal etwas fraulich soll der Blick über die Pfarrei und die damit verbundene Arbeit schweifen.

3. Dienen braucht ein Ziel

Es ist aber genauso falsch, wenn man nur um des Dienens willen dient. Dienen als Grundvollzug der priesterlichen Existenz braucht ein Ziel. Im Vordergrund, ganz paulinisch gesprochen, dürfte die Auferbauung der Gemeinde stehen. Wie Paulus sieht sich aber auch der Priester Schwierigkeiten gegenüber. War es bei Paulus noch die Euphorie und die Unsicherheiten des Anfangs, so sind es heute die sich ändernden Strukturen in den Diözesen, Dekanaten und Pfarreien. Es ist wichtig, dass ein solcher Prozess der Umgestaltung und Umformung kritisch begleitet wird. Mein Eindruck ist jedoch, dass hier zu viel kritisiert wird. Ein wahrer Diener wird zunächst versuchen, die Vorgaben zu gestalten. Aber es ist modern geworden, sich zunächst mit Gezeter und dumpfer Kritik zu beschäftigen. Die dort verschwendeten Energien fehlen bei den entscheidenden Prozessen. Dieser „pastorale Schweiß“ (Bischof Wanke, Erfurt) der hier vergossen wird, könnte an anderer Stelle viel fruchtbarer gemacht werden. Die momentan laufenden Maßnahmen in den deutschen Diözesen sind anstrengend, aber ich sehe hier ein zuwenig an Gottvertrauen. Es wird so getan, als wollen wir die Früchte dieser Aussaat noch zu Lebzeiten ernten. Hier fehlt manchen Verantwortlichen der Blick für die Realität. Daher ist es wichtig aus der Perspektive des Frosches zu dienen, gleichzeitig aber den Adlerblick für die großen Bewegungen in der Geschichte der Welt und Kirche nicht zu verlieren.

Der dienende Priester wird auch als Multiplikator für seine Mitarbeiter und Ehrenamtlichen da sein. Auch bei diesen soll es nicht um Profilierung gehen, sondern um zielgerichtete Mitarbeit am Dienst des Aufbaues der ganzen Gemeinde. Dabei muss aber die Richtung klar gemacht sein. Wo soll es denn hingehen? Was macht uns denn als Gemeinde aus? Diese

Anfragen sollen am Anfang allen zielgerichteten Dienens stehen. Arbeit braucht Visionen und Ideale. Dabei sollen die Diener aber nicht sparen. Warum das Ziel nicht auch einmal größer stecken? Warum immer knausern? Je mehr Kreativität und Engagement in diesem Prozess freigesetzt wird, umso besser. Echte Begeisterte für eine „große Sache“ werden auch gute Arbeit leisten.

Freilich bleibt alles im „Vorläufigen“, freilich werden wir die großen Ziele kaum in unserer knappen, uns geschenkten, „Dienst“-Zeit erreichen. Aber eine permanente Kritik an diesem Vorläufigen hindert jegliches Vorankommen. Ist das allen Berufsgruppen in unserer Kirche klar?

4. Dienen und Communio

Halten wir noch einmal fest: Dienen braucht ein Ziel. Wie wäre es denn, wenn wir dieses Ziel einfach mal „Communio“ nennen? Ich meine damit nicht die „billige“ Gemeinschaft, sondern ein echtes communiales Miteinander, dass vom communalen Sein Gottes ausfließt. Unterschiedliche Talente, unterschiedliche Menschen und differenzierte Ansichten müssen sein. Aber da braucht es keine scharfen Briefwechsel oder den harten Schlagabtausch um dies zu erfahren. Hier kann jeder seinen Teil zum Ganzen beitragen. Ist denn das so schwer? Warum tun wir uns so hart?

Wieder ausgehend vom „Non serviam“ bin ich der Überzeugung, dass bei der Verwirklichung der eigenen Ideen zum Aufbau des Leibes Christi nicht gedient wird. Es wird vielmehr mit großer Anstrengung die eigene Idee durchgesetzt, wenn nötig mit nicht gerade vornehmen Methoden. Der Egoismus bricht vollends durch, wenn katholische Positionen (und von denen gibt es Gott sei Dank sehr viele) als falsch oder unrichtig hingestellt werden. Es braucht im communalen Miteinander Gelassenheit, aber auch Großzügigkeit. Ein stolzer Engel wird niemals gelassen oder großzügig sein. Er will sich nicht beugen und ruft halt dann wieder sein „Non serviam“. Steht dem Priester, seinen Mitarbeitern und der Gemeinde vor Ort die Communio als Vision vor Augen, dann werden sich auch die unterschiedlichen Anstrengungen diesem Ziel unterordnen. Doch es muss auch von dieser Communio gesprochen werden, gerade bei Strukturwandel und Reformprozessen. Das große Einende muss an Profil gewinnen. Das Einende in jedem Prozess ist die diskrete und beharrliche Mitarbeit, ich nenne es in diesem Zusammenhang „dienen“. So wird das Dienen selbst zum

Ziel. Wer dient, verwirklicht das, was Communio schon immer ist: Vermittlung hin zur Einheit – mit Gott und allen Menschen.

5. Abschließendes

Was soll der Text überhaupt? Er erhebt nicht den Anspruch ein wissenschaftlicher Text zu sein. Sondern er ist entstanden unter dem Eindruck, dass viele Bemühungen in der Kirche nicht mehr unter die Kategorie des „Dienens“ fallen. Viel zu oft scheint es mir, dass sich hier Ideen personalisieren. Überall soll der eigene Stempel aufgedrückt werden.

So sind diese Seiten zu einer losen Gedankensammlung geworden. Dabei weiß ich, dass vieles noch systematisiert werden müsste. Allerdings sehe ich auch, dass vieles auch nur so angeschnitten bleiben kann. Daher sollen diese Zeilen wenigstens eine Einladung sein, gerade im Jahr der Priester, einmal über das Dienen nachzudenken.

„Non serviam“ – dieses Wort richtet sich gegen Gott selbst. Was können wir dem entgegen halten? In der Kirche, in der Welt, wird der Satan an Macht verlieren, je weniger das trotziges „Non serviam“ erklingt. Ein demütiges „ad sum“ wird die bösen Mächte brechen. Ein aufrichtiger Diener wird es verstehen, das Böse um ihn herum zu neutralisieren.